



Arge für Obdachlose

# Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 113 | **JUNI 2010** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

**2 Euro**



**GESTRANDET IN RUSSLAND?**

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

## Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13  
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,  
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:  
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur  
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion  
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Manfred, Julia, Chris, Georg, Anton, Edi, Gabi, Hans, Erich H., Erich E., Bertl, Margit, Roman, Roswitha, Lilli, Fredl, Hannes, Günter, Michael, Sonja, Claudia, Christine, Alfons, Walter;  
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;  
Zivildienster: Florian "Konflozius" Holter  
www.konflozius.net

## Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,  
Kontonr. 10.635.100

## Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19  
Soziales Wohnservice Wels, E 37, Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930  
Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/47324

## Medieninhaber und Herausgeber

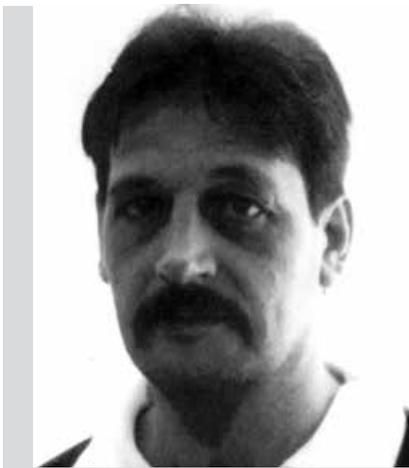
Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Obmann Mag. Peter Zuber, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



## International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP  
www.street-papers.com

## REAKTIONEN



### Nachruf Karl Heinz Uwe Bergmann

Karl Heinz kam im Jahr 2005 zur Arge für Obdachlose. Er hatte eine Eigentumswohnung die zwangsversteigert wurde. Wir trafen ihn zum ersten Mal im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder. Er litt unter Leberzirrhose. Die Ärzte verstand er nicht. Wir übersetzten ihm den Inhalt, indem wir sagten, wenn er so weitersäuft wie bisher, ist er in zwei Monaten tot. Da er doch sehr am Leben hängt, änderte er was möglich war und machte eine Alkoholentwöhnung. In der Freizeit zeichnete er und schrieb Gedichte, bastelte Weihnachtskrippen, die er liebevoll und zeitaufwendig bis ins kleinste Detail ausstattete. Mit seinen Kindern nahm er wieder Kontakt auf. Sie waren das Wichtigste für ihn. Als er nach seiner Alkoholentwöhnung einen Wohnplatz im Hartlauerhof der Caritas in Asten bekam, wurde das Team um Ulrich Vollmer zu seiner neuen Familie. Lieber Karl Heinz, von den Schmerzen bist du jetzt erlöst und frei. Dein Gedicht sagt eigentlich alles, was es noch zu sagen gibt.

### Obdachlos

Muatter, schau aber, wia weit i kemma bin;  
Muatter, mei Lebm is total hin.  
So viel hast auf mi ghaltn und auf mi gsetzt,  
und i hab di so oft verletzt.

Du woabst ja nimmer, was alles passiert is  
in de letzt'n zwoa Jahr.  
Alt schau i scho aus mit meine grauen Haar.  
S'Gsicht is a Landkartn´  
vom Schnaps und vom Bier,  
oft graust ma regelrecht von mir!

Es gibt koa Zruck, i hab koan Halt,  
koa Bleibe mehr, koan liachtn Spalt.  
Oft hast mar aus der Patschn gholfn -  
finanziell - und mit deiner Liab,  
hiatz is nix mehr klar, alls siag i trüab.

I woabst net, wo i schlafn kann -  
unter der Bruckn, im Park oder in der Bahn.  
Nix zum Beißn und allweil stier;  
nix gherst ma, nur der Schlafsack und mei Bier.

Viel schlimmer is de Einsamkeit,  
koa Kommunikation mehr mit de Leit.  
Als Obdachloser hast an Stempel auf dein Hirn,  
du bist net bei de Gewinner, du kannst nur veliern!  
Koa Arbeit, koa Geld, koa Zimma für mih???

Der Wind verblasat meine Sorgn,  
und i brauchat mi nimmer fürchtn vor morgn.  
Muatter, schau oba und tua ma den Gfalln:  
a letzts Mal heb mi auf und laß mi nie wieda falln!



### Schnapsschuss aus Vöcklabruck

das foto hab ich in vöcklabruck gemacht. ich kauf mir ab und zu eure zeitung. dieses foto habe ich gemacht, weil es jeden treffen kann, armut oder keine arbeit zu haben, ist in der heutigen zeit fast gang und gebe. ich bin im 56. lebensjahr und komme aus ärmlichen verhältnissen, habe es aber geschafft, mein leben zu meistern.  
helmut haeuserer (schwanenstadt)



Foto: Konflozius

# Wenn es jemand wirklich nicht mehr aushält

**Betroffene berichten über ihre Erfahrungen mit dem Thema »Suizid«**

## *Aus Trotz griff ich zur Glasscherbe*

Es war 1991 als ich das erste Mal mit dem Knast Bekanntschaft machte. Für mich war es da drinnen fast nicht auszuhalten. Einige Lichtblicke gab es, wenn mir mein Lebensgefährte Tabs und Haschisch hinein geschmuggelt hat. Ich konnte das Ganze ja nur ertragen, wenn ich mir was eingeworfen oder geraucht hatte. Wie so manche Frauen (»Charakter-schweine«) eben sind, wurde ich verraten. Ich ging vorerst noch voller Freude zu meinem Besuch, als ich danach sofort ins Dienstzimmer gerufen wurde. In meinen aufgeschnittenen Schulterpolstern befanden sich neben circa 100 Stück Valium noch Rohypnol und andere Tabs und zusätzlich noch circa sechs

Gramm Shit. Ich wusste, dass ich verraten wurde, die Beamtin aber nannte mir keinen Namen. Und ich wusste auch was auf mich zukommen wird: So musste ich zum Rapport, mein Liebster bekam eine Verwaltungsstrafe von 2.800 Schilling und meine wertvolle Ration an Suchtmitteln landete bei der Ärztin. Voller Wut ließ ich am Abend eine leere Bombe Nescafé zu Boden fallen, räumte das meiste weg, nur eine große Scherbe nahm ich mir mit ins Bett. Ich war schließlich auf Entzug, mein Zustand war unerträglich. So fing ich an, der Länge nach zu schneiden, aber mit so einem dicken Glas war das fast unmöglich. Es tat schweineweh. Nach dem ersten Schnitt, man könnte eher sagen Ritzer, sah eine Zellenkollegin, dass ich blutete. Die dumme Nuss hatte nichts anderes zu tun, als den Beamtinnen zu läuten. Eine Beamtin kam ziem-

lich schnell und nahm mich mit ins Dienstzimmer, um mich zu verarzten. Sie hinterließ auch der Beamtin, die am nächsten Tag Dienst hatte, eine Nachricht. Am nächsten Morgen ging Frau Hess mit mir zur Ärztin. Kurzzeitig hing an meiner Zellentür ein Zettel mit »Selbstmordgefahr« und man brachte mich zum Strafrapport. Ich muss heute noch lachen, wenn ich an die Strafe denke. Ich bekam zwei Wochen Hausarrest bedingt auf ein halbes Jahr. Trotzdem hat man mir wegen einer Lappalie die zwei Wochen gegeben und ich musste sie absitzen. Wie in einem Kindergarten, dachte ich mir damals. Also der kleine Schnitt war es nicht wert. Ich war ja nur eine Rebellin und so gesehen war es kein ernst zu nehmender Selbstmordversuch. Jeder normal denkende Mensch hätte das checken müssen, oder nicht? *Lilli*



Das sind doppelt so viele Tote wie im Straßenverkehr. Viele dieser Menschen könnten gerettet werden.

**Jährlich  
nehmen sich  
in Österreich  
1.400\*  
Menschen  
das Leben.  
Sie können  
etwas dagegen  
tun.**

**Rat & Hilfe  
erhalten Sie unter  
0 810 / 977 155  
rund um die Uhr**

EINE INITIATIVE DES BÜNDNIS  
FÜR PSYCHISCHE GESUNDHEIT

Plakate für Suizid-Prävention des Bündnisses für psychische Gesundheit (Fotos: Thomas Smetana)

### **»Ich habe sieben Selbstmordversuche hinter mir.«**

Mein letzter Selbstmordversuch liegt nun schon ein paar Jahre zurück. Insgesamt wollte ich mir sieben Mal das Leben nehmen. Ich habe eher die sanftere Methode gewählt, die mich ins Jenseits bringen sollte: Alkohol mit Tabletten, eine Überdosis an Antidepressiva, Schlaf- und Schmerzmittel. In meiner tiefsten Verzweiflung habe ich all das zusammen in mich hinein geworfen, in der Hoffnung auf ein

besseres und leichteres Leben danach. Diese Tabletten hatte ich alle ständig bei mir, da ich schon jahrelang an Schlafstörungen leide, die mir die Nächte oft zur Hölle machen. Mein Alltag war nur mehr grau. Ich hatte keine Lust und vor allem keine Perspektiven mehr. Selbstmord schien mir dazumal die einzige Lösung zu sein. In meinem Leben gab es keine Höhepunkte mehr. Meine Kindheit war ein einziges Martyrium mit grauenvollen traumatischen Erfahrungen. Bei mir wurde eine Borderline-Störung diagnostiziert. Das ist eine Persönlichkeitsstörung. Als mir dann noch

meine Tochter, mein einziges Glück, genommen und zu Pflegeeltern gebracht wurde, war ich ganz ohne Hoffnung. Ich hatte nichts mehr, wofür es sich gelohnt hätte zu leben. Ich hatte auch keine Kraft mehr zum Kämpfen. Heute weiß ich, dass ich völlig ausgebrannt war. Wenn ich an diese Zeit zurück denke, kommt es mir vor, als läge sie weit zurück. Vieles hat sich inzwischen ereignet. Ich habe einen wunderbaren Mann geheiratet, bin aus dem Obdachlosenheim in ein betreutes Wohnheim gezogen und im August werde ich Zwillinge zur Welt bringen. Ich bekomme also wieder eine zweite Chance. Diese werde ich nutzen. Heute bin ich froh, dass ich die Selbstmordversuche überlebt habe und das Leben als Geschenk annehmen kann. Ich werde es hüten und meinen Kindern eine gute Mutter sein.  
*Claudia*

### ***Er kam nie wieder ...***

Ich war als DJ im Salzkammergut tätig. Erfolgreich, wie die ansteigende Gästezahl bewies. Glücklicherweise hatte ich eine neue Freundin. Es schien alles paletti, ich hatte neue Freunde gefunden und eine herzliche Beziehung zu meinen Stammgästen. Wir trafen uns außerhalb meiner Dienstzeit, starteten Unternehmungen wie Langlaufen, Eisstockschießen, Mondscheinrodeln usw. Und einer davon, nennen wir ihn Karl, war mir besonders ans Herz gewachsen. Ein sympathischer, junger Bursch aus dem Ort, erfolgreich in seinem Beruf, aber er hatte zur Zeit keine Freundin. Es war zu den Weihnachtsfeiertagen. Wir hatten gemeinsam das Überraschungsprogramm für die Silvesternacht gestaltet. Wir saßen gemeinsam im Café, meine Freundin, Karl und einige Stammgäste. Mein Chef war begeistert wegen unserer Ideen, jeder freute sich darüber. Um neun Uhr ging's los in der Disco, der Bär war los, die Stimmung gewaltig. Karl kam zu mir an den DJ-Pult, er schien mir ein wenig bedrückt. Ich munterte ihn auf, versprach ihm scherzhaft, dass er bis zum Neujahrstag eine neue Freundin an seiner Seite hätte. Dann verabschiedete er sich von mir, für immer. Kurz nach Mitternacht erfuhren wir die grausame Wahrheit. Der Karl hat sich kurz vor seinem Elternhaus vor den Zug geschmissen. Selbstmord. Er war auf der Stelle tot, sagte ein Feuerwehrmann, der an der Unglücksstelle im Einsatz war. Wir waren wie gelähmt bei dieser Nachricht. Warum, wieso? Ich war sehr betroffen, aber es kam noch ärger. Karl war unglücklich in meine Freundin verliebt. War ich mitschuldig an seinem Freitod? Warum hatte ich davon nie etwas gemerkt? Meine Freundin war so geschockt, dass sie wieder allein sein

wollte. Es tat so weh im Herzen, für uns beide. Viele Gerüchte waren im Ort im Umlauf. Ich hatte das Gefühl alle Leute würden mit dem Finger auf mich zeigen. Nun kam der letzte Akt. Zum Begräbnis am Altjahrestag erschienen wir alle gemeinsam. Die Chefleute, das gesamte Stammpublikum aus der Disco, meine Ex-Freundin und ich. Ein Kranz mit unserem allerletzten Gruß war der letzte Freundschaftsdienst an Karl. Fünf Stunden später traf ich die letzten Vorbereitungen für die Silvesternacht, wir konnten und durften nicht absagen. Es waren die schwersten Stunden in meinem beruflichen Leben. Am fünften Jänner war mein letzter Arbeitstag, ich fühlte mich so leer und ausgebrannt. In bestem Einvernehmen mit den Chefleuten vollzog ich die Trennung. Ich wollte und konnte nicht mehr. Ein neues Gesicht hinter den DJ-Pult sollte einen frischen Wind in das Tanzlokal bringen, den schrecklichen Suizid von Karl verdrängen. Noch heute kann ich diesen Schicksalsschlag nicht vergessen, aber das Leben geht weiter. Servus Karl! *Georg*

**»Jedes mal sah er dünner, blasser und abwesender aus.«**

Philip war einer meiner besten Freunde. Wir lernten uns im Alter von zwölf Jahren kennen. Zu dieser Zeit widmete die Gemeinde zwei Ordensschulen in ein großes Gymnasium um. Das hatte positive und natürlich auch negative Auswirkungen auf uns. Von »Blut und Eisen Disziplin« zu einer etwas lockereren, offeneren, liberaleren Erziehung. Philip war der Außenseiter unserer Schule. Er war ein zurückhaltender ruhiger Einzelgänger. Ich dagegen war mitten unter den Rabauken und Rebellen. Trotz dieser Unterschiede wurden wir beste Freunde. In den Mittagspausen diskutierten wir über alles Mögliche. Trotz unserer schlechten Leistungen in der Schule waren wir beide sehr belesen. Ich las Kafka, Orwell und Ballard, also eher düstere Literatur. Philip hingegen war schon weiter als ich. Er hatte die deutschen Philosophen hinter sich und das mit 14 Jahren. Für mich war das Buch »Unterwegs« von Jack Kerouac die Bibel, Philips Vorbild war immer William Burroughs. Wir wollten alles erleben, erfahren, alles kosten, sehen, hören, riechen. Diese Zeit war auch der Anfang unserer musikalischen Experimente - rau, laut, unerfahren und chaotisch. Philip war Trommler, ein Percussionist der Spitzenklasse. Sehr oft wurden wir wegen unserem auffälligen Aussehen von der Polizei angehalten. Da »schräg sein« jedoch nicht strafbar ist, wurden wir wieder auf freien Fuß gesetzt. Wo waren die Grenzen? Wir hatten keine gehabt. In Lon-

don hatten wir fast alles erlebt und durchlebt was London zu bieten hat. Aus dem Parlament wurden wir rausgeworfen, weil durch unser Geschrei die Tagesordnung gestört wurde, wir gingen uneingeladen zu den »Prominenten Partys« und haben mit Obdachlosen am Ufer der Themse Alkohol in Unmengen gesoffen. Irgendwann aber kam dann die Zeit, wo sich unsere Wege trennten. Ich ging auf meine Entdeckungsreisen, er flüchtete sich in seine bunte Traumlandschaft. Nur mehr selten kam ich in meine Heimat, Philip hingegen traf ich trotzdem immer wieder mal. Jedes mal sah er dünner, blasser und abwesender aus. In Griechenland erreichte mich dann die Nachricht, dass Philip sich im Alter von 29 Jahren das Leben genommen hat. Er war nie zufrieden und sein Lebensmotto war: »Lebe schnell, stirb jung«! Seine Bilder, seine Gedichte und seine Musik sind leider in seinem ständigen Chaos längst verschwunden. Vor zwei Wochen habe ich ihn in der Straßenbahn gesehen, mit seinen fettigen Haaren, dem intensiven Blick und die Nase in einem Buch. Natürlich hat jeder einen Doppelgänger, aber für einen Augenblick war er wieder da. Schlaf gut Freund, du hast es verdient, diese Gesellschaft aber dich nicht! *Chris*

**„Ich hatte vor, von der Nibelungenbrücke zu springen. Satan hat mich angegriffen.“**

Vor vier Wochen wollte ich mir das Leben nehmen. Ich wusste nichts mehr mit meinem Leben anzufangen. Ich sah keinen Ausweg mehr. Ich spritzte mir 240 Insulin. Ich spritzte es mir im AKH. Ich fiel ins Koma. Man musste mich ins Leben zurück holen. Ich war mit einem Fuß schon über den Jordan. Ich danke Gott und den Ärzten dafür, dass sie mich wieder zum Leben erweckt haben. als ich aufwachte, wusste ich nicht, was mit mir geschehen war. Man hängte mir vier Infusionen an. Nach langer Zeit kam ich aus der Bewusstlosigkeit ins Leben zurück. Man behandelte mich im AKH. Nach einer Zwischenstation im AK bracht man mich ins Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Man bracht mich auf die Psychiatrische Station D 202. Dort wurde ich freundlichst vom Stationsarzt Dr. Zorn empfangen. Er redete mir gut zu. Ich fühle mich hier sehr gut geborgen. Alle sind sehr nett zu mir. Angefangen von den Ärzten und Pflégern und Krankenschwestern. Es fängt für mich ein zweiter Lebensab-

schnitt an. Ich hatte vor, von der Nibelungenbrücke zu springen. Ich war innerlich verletzt. Ich dachte mir »Wozu noch - schieß auf das Leben!« Ich war frustriert. Gott sei Dank hat mich Gott vor dem Blödsinn bewahrt. Satan hat mich angegriffen. Ich sollte mir das Leben nehmen. Seid ich hier bin fühle ich mich sehr wohl. Alle sind sehr nett zu mir. Ich werde sehr gut behandelt. Ich habe mich geistig und körperlich erholt. Ich habe mich auf der Station in eine Krankenschwester verliebt. Sie ist sehr nett. Sie gefällt mir sehr. Ich werde noch eine Weile im Krankenhaus verbringen. Es tut mir jetzt schon weh, wenn ich entlassen werde und dem netten Team lebe wohl sagen muss. Sie waren alle sehr nett zu mir. Ich wünsche ihnen alles Gute vom ganzen Herzen. *Roman*

**»Ich wollte endlich Liebe erfahren oder sterben.«**

Das Gefühl, mit 21 noch nie Liebe oder auch nur einen Kuss verspürt zu haben, kann jemanden in Depressionen fallen lassen. Denn genau die hatte ich damals noch nicht erlebt. Wenn man dann auch noch jobmäßig aus der gewohnten Umgebung gerissen wird und sich nicht mehr unterhalten kann, wird's schlimm. In einer neuen Umgebung, in der man zuerst niemand kennt, bleibt man mit seinen Problemen alleine. Meine Eltern waren immer sehr liebevoll, aber über Beziehungsprobleme



**»Das Suizidrisiko ist bei den über 70-jährigen Männern am höchsten.«  
(Dr. Thomas Zaunmüller, Facharzt für Psychiatrie)**



**Jährlich  
nehmen sich  
in Österreich  
1.400\*  
Menschen  
das Leben.  
Sie können  
etwas dagegen  
tun.**

**Rat & Hilfe  
erhalten Sie unter  
0 810 / 977 155  
rund um die Uhr**

**EINE INITIATIVE DES BÜNDNIS  
FÜR PSYCHISCHE GESUNDHEIT**

kommen, ging ich zur nächsten Apotheke mit Nachtdienst und besorgte mir eine Schachtel Kopfschmerztabletten, wobei ich nicht wirklich sterben wollte. Dann nahm ich im nächstgelegenen Caféhaus einige Bier zu mir und als Nachttisch eine Menge Tabletten. Schlucken, zehn Minuten warten und dann rief ich schon die Rettung an. Der behandelnde Arzt machte mich hernach darauf aufmerksam, dass die von mir eingenommene Dosis doch schon sehr hoch war und nicht ungefährlich. Das Gespräch mit dem Psychologen des Krankenhauses war insofern sehr angenehm da wir schnell draufkamen, dass wir dasselbe Gymnasium besucht hatten. Ich wurde bald gekündigt, was mir auch ganz recht war, wohnte wieder bei meinen Eltern, die zwar nun über meinen Gemütszustand Bescheid wussten, aber es wurde doch eher wenig darüber gesprochen und wenn, dann nur mit meiner Mutter. Es dauerte noch sehr lange und bedurfte vielen Änderungen in meinem Leben, bis ich endlich erfuhr, was Liebe ist. Tja, manchmal reden Menschen aneinander vorbei und subtile Hinweise oder unterschwellige Botschaften sind nicht jedermanns Sache. Doch sollte man sich ein wenig dafür sensibilisieren, denn manche Menschen können wirkliche Probleme eben nur so ansprechen oder eben, als letztes Mittel, mit einem derartigen Hilfeschrei auf sich aufmerksam machen. Es sollte nicht der »finale Hilferuf« sein. *Name der Redaktion bekannt*

***Ich sagte mir: Ich sterbe nicht,  
aber ich lebe auch nicht!***

Ich war in der Mitte meines Lebens, also 35, als plötzlich nichts mehr so war wie vorher. Vor allem hörte ich plötzlich Stimmen, die mir alles Mögliche einreden wollten und damals fast die Herrschaft über mein Leben gewonnen hatten. 24 Stunden am Tag hörte ich Stimmen, die mir alles versauten, die mir dreinredeten wenn ich was sagte oder dachte. In dieser Zeit habe ich öfters intensiv über Selbstmord nachgedacht. Ich war damals noch in Salzburg, hatte keine fixe Arbeit, konnte aber bei einem Bekannten von mir im Betrieb aushelfen und hatte dadurch zugleich ein Zimmer. Als der Druck wieder einmal zu groß wurde, wollte ich mir mit einer Gartenschere das Leben nehmen. Ich habe sie zwischen den Rippen über dem Herz angesetzt, bin im Bett gelegen und wollte dann einfach durch einen Schlag mit der rechten Hand die Schere in mein Herz stoßen. Wieder einmal war es der allerletzte Gedanke an meinen Sohn der mich daran hinderte und mich mein

**\*) Das sind doppelt so viele Tote wie im Straßenverkehr. Viele dieser Menschen könnten gerettet werden.**

konnte ich mit ihnen einfach nicht reden. Schon gar nicht über Depressionen. Damals am Land waren derartige Begriffe quasi unbekannt. Ähnliches bekam ich auch von meinem Vater zu hören, als ich während ein paar freien Tagen im neuen Job einmal kurz zu Hause war. Ich erzählte ihm, dass es mir dreckig ging und ich mich sehr depressiv fühlen würde. Mein Liebesleben glich noch immer dem eines asexuellen Einsiedlers. Wir hatten zwar ein sehr nettes Gespräch, aber subtilen Hinweisen bezüglich meines Gemütszustandes hin war er weiterhin verschlossen. Er war, und ist, halt der Mann, dem man einfach klipp

und klar die Fakten sagen sollte. Ich hingegen verpacke gewisse Sachen in Umschreibungen und subtilen Hinweisen. Wir redeten aneinander vorbei. Als ich dann wieder meine stundenlange Bahnfahrt zum Job und dem neuen Wohnort antrat, war ich einfach nur noch fertig. Ich wollte nicht mehr. Ich wollte nicht mehr weg von meiner gewohnten Umgebung. Ich wollte nicht mehr weg von meiner Familie. Ich wollte endlich eine Beziehung und Liebe erfahren oder sterben! Nachdem ich bemerkt hatte, dass subtile verbale Hinweise nichts fruchteten, verpackte ich meine Hilferufe anderweitig. Abends, am Bahnhof ange-

Leben weiter leben ließ. Es war die tiefe Einsamkeit, das Grauen das mich umgab, die mich an den süßen Tod als ersehnte Erlösung glauben ließen. Solche Momente hatte ich dann immer wieder im Leben. Ich dachte auch an Heroin. Tut nicht weh. Oder an eine Schusswaffe. Als ich dann in Linz war, überlegte ich, mich bei der Pestsäule mit Benzin zu übergießen und anzuzünden. Dann habe ich mir auch immer gewünscht ich könnte eines legalen Todes sterben. Ein Auto fährt mich zu Tode, irgendjemand erschießt mich und so weiter. Dann kam einmal der Punkt wo ich mir sagte, ich sterbe nicht, aber ich lebe auch nicht. Dann habe ich mich für das Leben entschieden. Es ist schon oft fast nicht zum Aushalten, aber da bin ich sicher nicht der einzige auf der Welt der da durch muss, wenn er Leben will. Dann denke ich mir aber auch, wenn es jemand wirklich nicht mehr aushält, und sich das Leben nehmen will, hat er auch ein Recht das selbst zu entscheiden. Schließlich kann ich nicht nachfühlen was jemand alles aushalten musste oder muss. *Manfred*

**»Als ich 15 war, fing meine Mutter mit dem Spielen an. Sie wollte sich umbringen.«**

Von den ersten paar Jahren meiner Kindheit gibt es keine Erinnerungen an meine Mutter. Als ich jedoch vier Jahre alt war, hat sie uns einfach alleine gelassen. Mittlerweile weiß ich auch warum. Sie wollte sich umbringen und zwar schon zum zweiten Mal. Sie war oft tagelang weg und mein Papa, also ihr Exmann, hat sie dann stundenlang gesucht. Eines Tages fand er sie pudelnackt an einem Baum mit einer Flasche Wodka in der Hand, total besoffen. Damals habe ich all diese Szenen nicht so mitgekriegt. Aber als ich älter wurde, verstand ich langsam was los war. Als ich elf wurde, lernte sie ihren neuen Mann kennen. Am Anfang war es noch erträglich, aber als wir dann nach zwei Monaten zu ihm zogen, entwickelte er sich zu einem richtigen Tyrannen. Mein Bruder und ich waren nur Sklaven, die sowieso alles falsch machten. Diese Zeit war ein Horror. Dann fing er auch noch an, meine Mama zu schlagen und kurze Zeit später schlug er auch uns. Einige Male bin ich dabei durch eine Glastüre geflogen. Fünf Mal musste diese Tür repariert werden. Ab meinem 13. Lebensjahr wollte ich endgültig ausziehen. Später, als ich 15 war, fing meine Mutter mit dem Spielen an, das schnell zu einer Sucht wurde. Sie nahm alles was wir hatten, verkaufte es und verspielte das Geld. Ich hatte mit Drogen angefangen, erst waren

es nur leichte, doch sehr schnell rutschte ich da immer tiefer rein. Nach meinem ersten Entzug bin ich nicht mehr nach Hause gekommen. Ich schaffe es auch ohne meine Mutter, die nutzt mich nur aus. Mittlerweile haben meine Ärzte bei ihr »manische Depression« festgestellt. Nun möchte ich sie wieder unterstützen, bei ihrer Therapie und vor allem auch bei der Spielsucht-Beratung. Ich habe sie so lieb, sie ist ja meine Mutter. Es waren ja auch nicht nur schlechte Zeiten, sondern auch schöne dabei. *Sandra (Wels)*

**Eines Tages war es soweit:  
Ich schnitt mir die Halsader auf**

Als ich 2003 nach elf Jahren von der Firma ungerechtfertigt entlassen wurde und anschließend keine Arbeit mehr bekam, war ich vorerst verzweifelt. Ich wurde zwischen AMS und PVA hin und her geschoben. Das AMS meinte, ich solle um Invaliditätspension ansuchen, die mir aber von der PVA immer wieder abgelehnt wurde. Sie stellten mich hin, als ob ich arbeitsscheu wäre. In dieser Zeit kamen zu meiner Verzweiflung auch Depressionen dazu. Das artete soweit aus, dass immer stärkere Selbstmordgedanken aufkeimten. Eines Tages war es dann soweit. Ich schnitt mir die Halsschlagader auf. Durch einen glücklichen Umstand wurde ich gerettet und kam ins Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Dort betreute mich eine Sozialbetreuerin. Ich klagte ihr mein Leid, dass ich durch die ständigen Ablehnungen, meiner Armut und meines dadurch sinnlosen Lebens verzweifelt bin und Depressionen habe. Sie versprach mir zu helfen und sich mit der PVA in Verbindung zu setzen. Das war 2006. Bis heute habe ich noch keine Pension. Zu allem Überdross hat sich in der Zwischenzeit noch ein Tumor von acht Zentimeter an meiner Leber festgefressen. Er wurde mir zwar operativ entfernt, aber durch seine Bösartigkeit und Aggressivität, kam er schon wieder. Auch meinem Operateur klagte ich mein Leid. Danach meinte er, es kann schon sein, dass ich durch mein unerfülltes Leben und durch die Probleme schwer krank wurde. Vor allem kann es die Heilungschancen stark hinauszögern. Dann schrieb er mir einen Brief für die PVA indem er ersuchte, mir die Pension zu gewähren, da dann mein Leben wieder einen Sinn hätte und auch die Heilungschancen steigen würden. Aber die PVA lässt sich mit der Beantwortung Zeit. Das Gericht entscheidet nun, ob ich pensionsreif bin oder nicht. Mit 63 Jahren und ohne besonders qualifizierten Beruf hat man ohnehin keine Chance auf einen Arbeitsplatz. *Edi*

# Das soziale Eck

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck, dann lies dir dieses Eck!«

## Hilfeleistungen bei akuten psychosozialen Krisen

### Psychosozialer Notdienst

#### Kostenloses Notruftelefon:

**0732 / 65 10 15 rund um die Uhr**

- ❖ Telefonische Soforthilfe bei kritischen psychosozialen Situationen und in psychiatrischen Notfällen
- ❖ Hilfestellung bei akuter Suizidalität
- ❖ Beruhigen von eskalierten Situationen
- ❖ Vermittlung weiterführender Hilfen zur langfristigen Krisenbewältigung
- ❖ Psychosoziale Katastrophenhilfe
- ❖ Unterstützung beim plötzlichen Tod eines nahestehenden Menschen
- ❖ Stressverarbeitung nach belastenden Einsätzen für HelferInnen, beispielsweise von Rettungsorganisationen und Feuerwehr
- ❖ Einsatznachbesprechungen für KatastrophenhelferInnen

Begleitete Selbsthilfegruppe für Angehörige nach dem Suizid eines nahen Menschen: Jeden zweiten Donnerstag im Monat, von 19 - 21 Uhr in der Figulystr. 32  
Information: Tel: 0664/ 811 9723

Die Finanzierung der Leistungen erfolgt durch das Land OÖ. Die Inanspruchnahme der Beratungsleistungen ist kostenlos.

### Telefonseelsorge

#### Notrufnummer 142

Mit dieser Notrufnummer in ganz Österreich - 24 Stunden am Tag, auch an Sonn- und Feiertagen gebührenfrei erreichbar, vom Festnetz und von Handys.

Die Telefonseelsorge garantiert Verschwiegenheit.

# »Jeder Hilfeschrei muss ernst genommen werden.«

**Dr. Thomas Zaunmüller, Facharzt für Psychiatrie im Gespräch über Suizid**



Foto: Konflozius

**Selbstmord ist kein Verzweiflungsakt einzelner sozialer Außenseiter. Die Opfer kommen aus allen Schichten. In Österreich ist die Zahl der Suizidopfer mit jährlich knapp 1.400 fast doppelt so hoch wie die der Verkehrstopfer. »Betroffen sind primär Männer höheren Alters«, sagt Dr. Thomas Zaunmüller, Facharzt für Psychiatrie im Wagner-Jauregg-Krankenhaus und Experte für Suizid.**

Demnach steigt die Suizidrate mit zunehmendem Alter. Statistiken belegen: In der Altersgruppe der 15- bis 30-Jährigen ist der Freitod zwar nach Verkehrsunfällen die zweithäufigste Todesursache, wobei das Suizidrisiko aber bei den über 70-jährigen Männern am höchsten ist. Vereinsamung, Pensionsschock oder schwere körperliche Krankheiten zählen zu den häufigsten Ursachen für den Freitod dieser besonders gefährdeten Gruppe. Aus einem »Ich will nicht mehr leben«, kann ein »Ich kann nicht so weiterleben wie bisher« werden. Die Aussage, nicht mehr leben zu wollen, gilt es ernst zu nehmen, betont der Suizidexperte. »Wer von Suizid redet, begeht ihn nicht«, diesen Irrglauben widerlegt Zaunmüller deutlich: »Die meisten Menschen kündigen ihren Selbstmord auf irgendeine Art und Weise an. Vor ihrer Tat senden die Verzweif-

ten meist über einen bestimmten Zeitraum unmissverständliche Signale aus. Darauf sollte das Umfeld hellhörig reagieren. Jeder Hilfeschrei muss ernst genommen werden.«

Wenn der Todeswunsch auf die Beendigung des Lebens zielt, werden oft harte Varianten gewählt, um dem Leben einen endgültigen Schlussstrich zu ziehen, wobei es bei der Wahl der Methode durchaus Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt. »Frauen greifen eher zu Tabletten, Männer wählen meist die härteren Methoden wie erhängen, erschießen oder von großen Höhen hinunter springen«, berichtet der Psychiater aus seiner täglichen Praxis. Die Gründe dafür, dass Menschen den Freitod wählen, sind sehr vielseitig und komplex: Ausweglosigkeit, Hilflosigkeit, Perspektivenlosigkeit, Übersuldung, traumatische Erfahrungen, Konflikte in Beziehungen, Scheidung, Verlust des Arbeitsplatzes, psychische oder physische Erkrankungen oder gesellschaftlicher Druck – all diese Gründe können für sich, oder in Kombination, zu diesem verzweifelten Schritt führen. Die meisten Menschen haben während ihres Lebens ein sehr geringes Suizidrisiko. Wenn jedoch schwere psychische Störungen auftreten oder gravierende Lebensereignisse über einen hereinbrechen, könne sich dies bei vielen Menschen schnell ändern. »Fast jeder von uns kennt jemanden aus seinem Umfeld, der freiwillig aus dem Leben geschieden ist«, sagt Zaunmüller.

## Über das Elend reden

Die Motive für einen Suizidversuch sind oft in Partner- oder Familienkonflikten zu finden. Dabei gäbe es, laut Zaunmüller, zahlreiche Möglichkeiten zur Verhinderung dieser Tragödien. Oft sind Menschen in Krisensituationen gar nicht mehr in der Lage, aus eigener Kraft einen Ausweg aus ihrer Misere zu finden. Für diese Fälle rät Zaunmüller den Gefährdeten, sich im Vorfeld Krisenpläne zu recht zu legen etwa mit den Namen möglicher Ansprechpersonen oder wichtigen Telefonnummern. Darüber hinaus können Ärzte, Psychotherapeuten, Sozialarbeiter oder Freunde helfen und den Betroffenen Lösungswege aufzeigen. Bei Suizidabsichten könne bereits

ein Gespräch helfend sein. »Jemanden finden, mit dem man über das Elend und mögliche Lösungen redet, ist oft der erste Schritt auf dem Weg zur Besserung.«

## Typische Selbstmord-Persönlichkeiten?

Zur Frage, ob es denn den »typischen Selbstmordkandidaten« gibt, meint der Psychiater: »Es gibt nicht die typische Persönlichkeitsstruktur, die zur Selbsttötung neigt, dennoch gibt es Berufsgruppen, die durchaus zur Risikogruppe zählen.« Als Beispiele nennt Zaunmüller Lehrer, Ärzte und Menschen mit sozialem Engagement, die oft unter großem Druck stehen und viel Leid in ihrem Alltag erleben. Besonders gefährdet seien aber auch Menschen in psychosozialen Krisensituationen oder mit schweren psychischen Störungen wie etwa Depressionen, schizophrene Psychosen, Suchterkrankungen oder Persönlichkeitsstörungen. »Treffen mehrere psychische Störungen zusammen, ist das Risiko besonders hoch«, weiß der Experte. Selbsttötung ist zwar in allen Kulturen bekannt, es gäbe jedoch deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Nationen. In einer repräsentativen Studie kam zum Vorschein, dass in einigen Mittelmeerländern seit jeher weniger Menschen Selbstmord begehen, während die Rate in Ost- und Nordeuropa besonders hoch ist. Österreich, Ungarn, Finnland und Russland liegen ganz vorne.

## Hilfe für die Hinterbliebenen

Es spielen demnach viele Faktoren zusammen, die zu einer Suizidhandlung führen können. Betroffen sind vor allem auch die Hinterbliebenen. Besonders schlimm ist es, laut Zaunmüller, wenn die Angehörigen beim Suizidopfer keine Anzeichen oder Auslöser erkennen konnten. Dies könne mitunter zu großen psychischen Belastungen führen. Schuldgefühle, ständiges Fragen nach dem »Warum« und das nicht verstehen können, seien oft dermaßen quälende Gefühle, die oftmals nur in jahrelanger Gesprächstherapie aufgearbeitet werden können. Gott sei Dank gibt es professionelle Hilfestellungen (Siehe S. 7) bei akuter Suizidalität aber auch für Angehörige nach dem Suizid eines nahen Menschen. (dw)

# Das Linzer Aug´



Fotos: Konflozius

Linz hat viele Augen  
doch eins davon wollt gar nichts taugen.  
Anstatt fürs Kulturjahr sich zu drehen,  
bliebs ganz einfach stehen.

Dank Technik waren wir schon auf dem Mond,  
und hören heute Super Sound.  
Durch Flugzeuge die Welt sehr klein geworden,  
jedoch unser Aug macht noch immer Sorgen.

Ist´s vielleicht ein Tipp der Natur?  
Wie klein seid ihr Menschen nur.  
Lass mir keine Kraft mehr nehmen,  
mich benützen.  
Wer tut mich noch beschützen?  
Mein Blut (Öl) aus meinen Adern quellt,  
hab Angst um Eure heile Welt.

Ganz heimlich es geschah,  
das Aug sich drehte, wunderbar.  
Ein Elektromotor mit seiner Kraft,  
das Wunder doch noch hat vollbracht.

Der Motor läuft sehr rund,  
sein Strom kommt jedoch vom Verbund.  
Erzeugt aus Atommeilern  
und schmutzigen Kohlekraftwerken.  
Von uns weit weg,  
damit wir ja nichts merken.

Und wenn´s mit uns einmal zu Ende geht,  
das Linzer Aug´ schon wieder steht.

Hans



**...und es dreht sich doch!**

# Schwarze Liste

Man hat's schwer, wenn man im KSV registriert ist ...



Die PSK bietet nun auch Konten für Personen an, die auf der Liste des Kreditschutzverbandes stehen (Foto: Konflozius)

**»Herr Roth, leider können wir das Geschäft nicht abschließen.«**

Wenn man einmal beim KSV registriert ist, hat man es im Leben schwer. Man erhält weder Kredit, noch kann man irgendwo Ratengeschäfte tätigen. Um Kunden vor der Schuldenfalle zu schützen, ist diese Einrichtung ganz gut. Aber die Lebensqualität sinkt doch gewaltig. Vor allem, wenn man sich beispielsweise die Wohnung einrichten oder ein Auto kaufen will. Auch ich kam in das Register des KSV, und das auf dumme Weise. Ich nahm mir schon vor Jahren zur Wohnungseinrichtung einen Kredit auf. Dann folgte das, was vielen passiert. Ich wurde in der Firma gekündigt und konnte den Kredit nur zum Teil zurück zahlen. Zwischen 2004 und 2005 erhielt ich lediglich 270 Euro im Monat. Meine Frau war schon längst ausgezogen, aber die Scheidung zog sich bis 2005 hinaus. Dadurch wurde zur Berechnung meiner Notstandshilfe auch ihr Verdienst herangezogen. Und mit diesem Einkommen kann man unmöglich leben, geschweige denn Raten zurück zahlen. So schlit-

terte ich in diesen Jahren in einen riesigen Schuldenberg. Erst seit der Scheidung erhalte ich 640 Euro. Davon muss ich leben. Aber Raten zurück zahlen ist mir unmöglich. Voriges Jahr wollte ich mir ein neues Handy besorgen. Mit einer Einjahresbindung würde ich das Handy gratis bekommen, so hieß es. Dieses Angebot ist grad recht für mich, dachte ich mir. Ich betrat voller Elan das Geschäft, wo ich die Werbung gelesen hatte. Der Verkäufer erklärte mir alles. Dann ging er in den Hinterraum. Als er wieder kam, sagte er: »Herr Roth, leider können wir das Geschäft nicht abschließen.« Erst einige Tage später sagte mir ein Freund, dass er den KSV anfaxte, und da ich dort aufschien, wurde mir der Erwerb verweigert. Anfangs ärgerte ich mich, aber dann ging ich zu einem anderen Vertreter und kaufte mir ein Wertkartenhandy, was aber 80 Euro kostete. Dafür habe ich den Vorteil, dass ich durch die Befreiung der Rundfunkgebühren noch 26 Euro monatlich aufs Handyguthaben gutgeschrieben bekomme. So hat sich wenigstens dieser Fall nicht dramatisiert. Aber sobald man im KSV vermerkt ist, kann man keine großen Sprünge machen, weil man alles bar

zahlen muss. Und wenn das Geld nicht vorhanden ist, muss man große Einschränkungen in Kauf nehmen. Und das ist für viele Mitbürger sehr bitter. *Edi*

***Ich darf kein eigenes Girokonto mehr haben. Auf jedem Bildschirm erscheint »Unerwünscht«***

Ich bin schon so oft auf die »Schwarze Liste« gekommen. Zugegebenerweise durch meine Schuld. Durch meine Dummheit, Träumereien, Alkohol und durch negative Beeinflussung sogenannter »Freunde«. Das Wort »Geld« hatte keine Bedeutung für mich. Vorerst war ich zahlungsunwillig und in der Folge zahlungsunfähig. Die Schulden häuften sich an. Ich war pleite. Zuerst kam es zum Arbeitsplatzverlust. Danach gesellten sich Delogierungen zu meinen ständigen Begleitern. Um die Geldnöte zu lindern, wurde ich zum Spieler. Die Spielautomaten gaben mir den Rest. Heute noch leide ich zeitweise darunter. Viele Jahre darf ich kein eigenes Girokonto mehr haben, es wird mir aufgrund meiner »Bonität« von allen Banken verweigert, trotz meiner bestehenden Sachwalterschaft, die ich bei Gericht freiwillig beantragte. Ich stehe auf der sogenannten »Schwarzen Liste« des Kreditschutzverbandes. Das bedeutet, dass auf jedem Bildschirm jeder Bank »unerwünscht« und »AUS« erscheint. Für mich heißt es nur mehr zahlen. In einen Konkurs kann ich nicht gehen wegen zu geringem Eigenkapital. Mein fürsorglicher Sachwalter, ein sehr menschlicher Rechtsanwalt, beantragte ein gerichtliches Abschöpfungsverfahren: Dauer sieben Jahre, gepfändet bis auf das Existenzminimum. Danach wäre ich schuldenfrei. Das will ich auch erreichen. Ob ich nachher wieder ein »normaler« Staatsbürger mit eigenem Konto bin, das ist die große Frage. Frag doch den Herold, ich weiß es nicht. Schöne Aussichten, oder? *Georg*

## **»Privatkonkurs schien mir damals der letzte Ausweg. Nach sieben Jahren sollte die Sache dann erledigt sein.«**

Ich habe mir erlaubt, ein Handy anzumelden. Irgendwann konnte ich es nicht mehr bezahlen. Zudem habe ich einige Sachen bestellt, die ich dann nicht bezahlt habe. Das ist nun schon längere Zeit her. Dass durch mein Verhalten mein Name irgendwann auf der »Schwarzen Liste« erscheinen wird, war mir klar. Die Einsicht kam erst im Nachhinein, also zu spät. Ich musste die Konsequenzen tragen. Was die Bank betraf, gab es Gott sei Dank keine Probleme, da habe ich klugerweise vorgesorgt: Ich hatte immer ein Konto, das ich nicht überziehen konnte, also hatte ich dort keine Schulden. Privatkonkurs schien mir damals der letzte Ausweg. Es war eine harte Entscheidung, doch nach sieben Jahren sollte die Sache dann erledigt sein. Sobald ich wieder gesund bin, möchte ich wieder beginnen zu arbeiten. Eine Lohnpfändung, die ich auch schon hatte, möchte ich nicht mehr riskieren. Ich werde also warten, bis der Privatkonkurs zu Ende ist und dann nie wieder solche Fehler machen. Nie wieder mir blind irgendwas kaufen, das ich im Endeffekt gar nicht brauche. Handy und Internet gibt es schließlich ja auch mit Wertkarte. Dadurch sind diese beiden Vergnügen auch leistbar, zudem habe ich eine Kostenübersicht, denn wenn das Guthaben zu Ende ist, kann ich nicht mehr telefonieren oder im Internet surfen. Hat auch sein Gutes. *Sonja*

## **»Ich hatte die Schulden meiner Ex zu bezahlen, und somit kam mein Name auf die Schwarze Liste.«**

Ich bin in meiner ersten Ehe auf die »Schwarze Liste« gekommen, und das aus folgendem Grund: Meine damalige Frau war nicht in der Lage, mit ihrem Geld umzugehen. Sie kaufte wahllos in den verschiedensten Geschäften irgendwelche Sachen ein. Dabei hatte sie damals doch ein Karenzgeld von 11.000 Schilling monatlich. Sie bestellte sehr viel über die bekannten Versandhäuser ohne je die Rechnungen zu bezahlen. Die Rechnungen und Mahnungen ließ sie einfach immer verschwinden. Da ich immer in der Arbeit war, habe ich von all dem nichts mitbekommen. Ich war auch nicht so verrückt zu glauben, dass sie die Klamotten von ihrem Geld kauft, darum wunderte es mich vorerst nicht, dass das Geld immer knapper wurde. Dies alles geschah, als

die Ehe noch intakt war. Dann aber kam es zur Scheidung. Auch Jahre danach bekam ich immer wieder Mahnungen und Klagsandrohungen von Versandhäusern bzw. Inkassobüros. Es dauerte eine Ewigkeit bis ich den Gläubigern glaubhaft nachweisen konnte, dass die Schulden nicht von mir, sondern von meiner Ex-Frau gemacht worden sind. Mit dem Unterschriftenvergleich auf den Bestellscheinen mit meiner Unterschrift hatte ich einen Beweis. Doch das war egal. Nach damaliger Rechtslage habe ich die Schulden meiner Ex zu bezahlen. Und somit kam mein Name auf die »Schwarze Liste«. *Walter*

## **»Seit ich im Privatkonkurs bin, bekomme ich auch kein Kabelfernsehen mehr.«**

Seit 2001 sitze ich vor einem großen Schuldenberg. Deswegen bin ich seither auch in Privatkonkurs. Damals litt ich sehr unter meiner Kaufsucht. Ich wollte so viel Sachen wie möglich um mich häufen. Über Kataloge habe ich mir sämtliches Zeug bestellt und nie die Rechnungen bezahlt. Auch mit dem Bezahlen der Miete bin ich schließlich nicht mehr nachgekommen. Lange Zeit war mir nicht bewusst, dass dies der sichere Weg in die Schuldenfalle ist. Mein damaliger Lebensstil hatte seine Folgen: Seit ich in Privatkonkurs bin, bekomme ich auch kein Kabelfernsehen mehr. Seit 2007 habe ich auch einen Sachwalter, der meine Geldangelegenheiten regelt. Heute ist mir bewusst, dass ich vieles falsch gemacht habe. Nun versuche ich, schrittweise mein Leben wieder in den Griff zu bekommen und nie wieder solche sinnlose Kaufaktionen wie früher zu machen. *Claudia*

## **»Der »Feind« Gericht entpuppte sich als sehr verständnisvoll für mein Fiasko«**

Wenn du, lieber Leser, diese Zeilen liest, kann ich guten Gewissens behaupten, so manchem aus unserer Leserschaft den Anstoß zu einem ruhigeren Dasein zu geben. Die gerichtliche Besachwalterung wird im allgemeinen als Reduzierung des eigenen Ich betrachtet. Keine eigene Entscheidung treffen zu dürfen, über das eigene Geld nicht oder nur teilweise verfügen zu können. Ein sogenanntes »Depperl« zu sein. Also weiterwursteln, Forderungen, Mahnungen und sonst alles was mit Rückzahlungen zu tun hat, ignorieren. Nur, mit der »Vogel - Strauß - Politik«, den Kopf

in den Sand stecken, werden diese Probleme nicht beseitigt. Im Gegenteil: Die Kosten, die Zinsen und Gebühren steigen in das Unermessliche. Ich weiß, wovon ich spreche. Also tat ich diesen Schritt. Ich suchte das Bezirksgericht auf, mit der Bitte, dem Ganzen ein Ende zu setzen. Ich war selbst überrascht von mir. Noch mehr überrascht waren meine wenigen Freunde und Bekannten, welche davon wussten. Mit einem Schlag reduzierte sich der Freundeskreis auf eine Person. Der »Feind« Gericht entpuppte sich als sehr verständnisvoll für mein Fiasko, man klärte mich auf und ich hatte das Gefühl, dass mein Mut zu diesem Schritt mir in Gerichtskreisen Bewunderung und Anerkennung zollte. Mittlerweile sind zwei Jahre vergangen. Mein Leben verläuft den Umständen entsprechend in normalen Bahnen. Keine lästigen Inkassobüros, keine »Drohbriefe«, kein Exekutor mehr bestimmen meinen Tagesablauf. Keine schlaflosen Nächte, keine Depressionen und Ängste setzen mir mehr zu. Ich kann und darf zwar nicht mehr finanziell über die Schnur hauen, mit dem wöchentlichen Taschengeld komme



ich leidlich zurecht. Wenn Probleme auftauchen, suche ich Rat und Hilfe bei Gericht und meinem Sachwalter. Mein früheres Umfeld (Gasthäuser, Saufkumpels und andere schlechte Einflüsse) habe ich verlassen. Die Tage meiner zeitlich begrenzten Sachwalterschaft werden in nächster Zeit beendet sein und ich bin dann wieder ein vollwertiges Mitglied der »menschlichen« Gesellschaft und schuldenfrei. Die Aktionen innerhalb der Redaktion der Kupfermuckn, das Gespräch mit den Betreuern des E 37 in Wels, mein neues Umfeld, mein mir verbliebener Freund und die netten BeraterInnen des BG Wels und der Sachwalterschaft geben meinem Leben einen neuen Sinn. Also, wenn denen Hut brennt - nur Mut! *Georg*

# Recht auf ein Konto

## Gespräch mit Dr. Hans Grohs - Arge Schuldnerberatung



Foto: Konflozius

**50.000 ÖsterreicherInnen bekommen bei den Banken kein Konto, meist weil sie auf einer sogenannten »Schwarzen Liste« beim Kreditschutzverband stehen. Die Kupfermuckn diskutierte darüber und über eine mögliche Entschuldung durch den Privatkonkurs mit Dr. Hans W. Grohs.**

»Es ist diskriminierend, wenn man heute über kein Girokonto verfügt. Es führt zu vielen Problemen etwa bei Arbeitgebern bei der Pensionsauszahlung usw.«, berichtet Dr. Hans W. Grohs, Geschäftsführer des Dachverbandes der staatlich anerkannten Schuldnerberatungen Österreichs. »Etwa 150.000 Personen verfügen in Österreich über kein Girokonto. Man rechnet, dass ein Drittel davon eines brauchen würde, aber keinen Zugang bekommt.

**Noch immer bekommen 200.000 ÖsterreicherInnen ihre Pension oder AMS-Bezüge über die Post bar zugestellt.**

Dabei geht es gar nicht darum, dass jemand bei Banken Kredit bekommen soll. Ich persönlich bin auch nicht dafür, dass man Girokonten überziehen darf. Es ist eine österreichische Besonderheit, dass die Banken Überziehungsrahmen einräumen, auch wenn man gar nicht danach verlangt hat. Wichtig wäre eine

Verpflichtung der Banken, für alle Personen ein Girokonto eröffnen zu lassen. Man zahlt ja die Gebühren dafür. Ohne Konto kommen Überweisungen auch teurer. Noch immer bekommen an die 200.000 Personen ihre Pension oder AMS-Bezüge über die Post bar zugestellt. Bereits in acht EU-Ländern gibt es gesetzlich ein »Recht auf ein Konto«. In Österreich gibt es zwei freiwillige Angebote von Banken. Seit einem Jahr vergibt die PSK derartige Konten (3000 im letzten Jahr) und es gibt auch die »Zweite Sparkasse«, die seit dem Jahr 2007 für 5.000 Personen Konten zur Verfügung stellt, die bei Schuldnerberatungen und Caritas in Betreuung sind. Eine gesetzliche Verpflichtung für alle Banken sogenannte Habenkonten zu vergeben, wäre aber auch in Österreich dringend erforderlich.«

**Zu Informationen über verschuldete Kunden kommen Banken und andere Firmen, meist über den Kreditschutzverband 1870.**

Aber warum wird so vielen Leuten ein Konto verwehrt? Zu den Informationen über verschuldete Kunden kommen die Banken und andere Firmen, wie Handybetreiber, Kabelfernsehfirmer etc. meist über den Kreditschutzverband 1870. Die Banken tragen da Kredite oder Kreditanträge ein und können auch nachschauen, ob jemand bereits verschuldet ist. »Informationen sind für die Banken sehr wichtig, da man etwa in der Stadt die KundInnen nicht persönlich kennt. Wenn wer seinen Zahlungen nicht nachkommen kann, denken die Gläubiger nicht immer wirtschaftlich. Oft wird angenommen, dass die Schuldner betrügerische Absichten haben und daher nicht zahlen wollen. Das trifft aber bei privaten Haushalten meist nicht zu, denn diese wollen meist schon zahlen, können aber nicht. Im Mittelalter gab es noch den Schuldturm, wo man die Leute einsperrte, aber das hat schon damals wenig genutzt. Und auch heute laufen viele gerichtliche Exekutionsverfahren oft ins Leere, kosten aber viel Geld«, berichtet Hans Grohs. Obwohl die Informationen über die Bonität von Kreditwerbern wichtig sind, stellt sich doch die Frage des Datenschutzes. Einmal jährlich kann man beim Kreditschutzver-

band über die eigenen Einträge kostenlos Einsicht erhalten und man kann die Einträge dann auch streichen lassen. Allerdings scheint dann weiterhin auf, dass man diese streichen ließ, was die Kreditwürdigkeit bei den Banken nicht gerade erhöht. »In anderen Ländern übernehmen öffentliche Stellen, wie die Nationalbank diese Informationsfunktion und wenn ich einen Kredit brauche, gehe ich selbst dorthin, um die Information für die Bank zu beschaffen. Das ist sicher ein transparenterer Zugang«, meint Hans Grohs.

**Seit Mitte der 90er Jahre gibt es in Österreich den Privatkonkurs, den bisher 67.000 Personen nutzten.**

Hinsichtlich Informationsbeschaffung haben auch die Schuldnerberatungsstellen, die anders als der Kreditschutzverband zwischen den SchuldnerInnen und den Banken stehen, eine wichtige Funktion. »Seit Mitte der 90er Jahre gibt es in Österreich den Privatkonkurs, den bisher 67.000 Personen nutzten. Ein Vorteil dabei ist, dass die Schulden nach Einleitung eines derartigen Verfahrens nicht mehr durch Exekutionen und Zinsen weiter ansteigen können, denn es gibt einen Zinsenstopp und auch die Exekutionen werden eingestellt. Es ist aber sehr wichtig, schnell zu reagieren, wenn einem die Schulden über den Kopf zu wachsen drohen. Wenn man über ein sehr ungewisses Einkommen verfügt, ist es schwierig, einen Privatkonkurs anzustreben. Generell kann mit den Gläubigern ein Zahlungsplan vereinbart werden, um in einem vereinbarten Zeitraum schuldenfrei zu werden. Die zweite Möglichkeit ist die Abschöpfung, bei der man sieben Jahre lang bis zum Existenzminimum gepfändet wird und mindestens zehn Prozent der Schulden zurückgezahlt sein müssen. Circa 15 Prozent der Schuldner schaffen die Rückzahlungsquote nicht, dann muss jeweils das Gericht entscheiden, wie weiter verfahren wird. Schafft man den Privatkonkurs, so ist man schuldenfrei. Beim Kreditschutzverband ist der Privatkonkurs aber weiter vermerkt, also so ganz wie vorher wird es mit der Kreditwürdigkeit nicht mehr werden«, berichtet Hans Grohs. (hz)



## Buchpräsentation

mit Martin Schenk und Michaela Moser  
 Dienstag 15. Juni 19:30 Uhr  
 Ruhepol, Landstraße 36, Linz

Die SozialexpertInnen Martin Schenk und Michaela Moser machen in ihrem faktenreichen Plädoyer: »Es reicht! Für alle!« deutlich, dass - selbst in Krisenzeiten - genug für alle da ist, dass Armut tatsächlich vermeidbar und die Frage der gerechteren Verteilung des Wohlstands eine der dringendsten politischen Fragen ist. Wollen wir den Aufstand in der Vorstadt dauerhaft verhindern, müssen wir in Zukunftsperspektiven für alle investieren. Anhand von internationalen Beispielen und Best-Practice-Modellen aus unterschiedlichsten Ländern zeigen die AutorInnen, was etwa Bildungsoffensiven, gezielte Kampagnen und ein deutlich gewandeltes Verständnis von Arbeit und Arbeitszeit bringen können. Und würden wir eine Diskussion über die brachliegenden Potenziale sozialer Dienstleistungen, über fehlende Mindestsicherung, über die Stärkung der Ressourcen Armutsbetroffener ernsthaft zulassen, würden wir zum eindeutigen Schluss kommen, dass es durchaus genug für alle gibt.



Eine Veranstaltung des OÖ Armutsnetzwerks anlässlich des Europäischen Jahres zur Bekämpfung der Armut.



Foto: Michaela Riess

## »SCHMANKERL DER SCHÖPFUNG«

*STIMMGEWITTER AUGUSTIN, der Chor aus dem Umfeld der Wiener Straßenzeitung Augustin und SEVEN SIOUX, 1988 in Linz gegründete Punk/Hardcore-Band, die seit 2005 wieder aktiv ist veröffentlichen den gemeinsamen Tonträger »Schmankerl der Schöpfung«. Sechs Songs, die einem Ausspruch des großen Joe Strummer gemäß – »no input, no output« – eigene Lieder und Coverversionen zueinander in Verhältnis setzen. Die neue CD gibt es um 10 Euro bei den KupfermucknverkäuferInnen.*

»Ich sprengte alle Ketten« ist in der Version von Willi Warma (nicht nur) für Linzer ein wichtiger Song. »Love Of The Common People« ist ein Lied, das Punk schon immer bewegt hat und das von der Kraft erzählt, vom Trost, von der Wärme, die einem die Liebe einer Familie inmitten widriger Umstände geben kann – ob diese Familie eine »richtige« ist oder eine geistig-emotionale (wie bei Stimmgewitter & Seven Sioux) ist dabei nebensächlich. »Die letzte Schlacht« von Ton, Steinen, Scherben muss man nicht erklären ...

Die eigenen Songs wurden von SEVEN SIOUX erstmals direkt für die Zusammenarbeit mit dem Chor, der Schön-Singen neu definiert geschrieben. Die Texte sind dabei in Deutsch. »Schmankerl der Schöpfung« ist ein Protestsong, wie ihn der Protestsongcontest eben

nicht zuwege bringt, neckisch beruft er sich auf die Ideale der französischen Revolution und erstickt trotzdem nicht an dem Wort »Schöpfung«. »Die Leit« ist eine lustvolle Unmutsadresse an ungute Mitmenschen, samt einem »Du reichst uns!« für die amtierende Ober-Un-Mitmenschin, die unzumutbare Frau Innenminister. Bei »Schmusen« wird's dann weich und zärtlich ...

Die CD »Schmankerl der Schöpfung« ist seit Ende April bei den KolporteurInnen des Augustin und der Kupfermuckn erhältlich, vom Verkaufspreis von 10 Euro bleiben 5 Euro bei den KolporteurInnen.

Cover-Download & mehr:  
[www.stimmgewitter.org](http://www.stimmgewitter.org),  
[www.myspace.com/sevensioux](http://www.myspace.com/sevensioux)

# STRASSENZEITUNG AUF DER



Foto: Martin Schenk

Viele Straßennamen sind uns zwar geläufig, aber wer steckt hinter den Namen. Die Straßenzeitung Kupfermuckn hat nachgeforscht und fand interessante historische Hintergründe, erhellende Anekdoten und sogar verwandtschaftliche Verknüpfungen einer Redakteurin zu einem Namensgeber.

## Marienstraße

Benannt 1869 nach dem katholischen Jungfrauenverein, der in dieser Gasse zur Zeit ihrer Neubenennung sein Vereinslokal hatte und sich sozialen Aufgaben widmete. Vorher hieß sie seit dem Jahr 1673 Zwerchgasse (zwerch = quer) und war eine kurze Sackgasse vom Graben aus. Später wurde sie zur Betlehemstraße hin geöffnet. Seit 1987 ist die Arge für Obdachlose in der Marienstraße 11 angesiedelt und führt die soziale Tradition mit der Betreuung wohnungsloser Frauen (Arge Sie) und Männer (WieWo) fort. Auch die Straßenzeitung Kupfermuckn hat hier ihren Redaktionssitz, lebt aber vor allem von den vielen VerkäuferInnen, die auf vielfältigen Straßen in Linz, Wels und Steyr unterwegs sind.



Fotos: Konflozius

## Hyrtlstraße

Seit 24 Jahren wohne ich in der Hyrtlstraße 19. Den Namen erhielt diese Straße 1903 vom Linzer Gemeinderat Josef Hyrtl (1810-1894). Er war als Anatom eine der wichtigsten wissenschaftlichen Kapazitäten Europas. Hyrtl schrieb etliche Lehrbücher und vererbte sein beachtliches Vermögen (circa 5,5 Mio. Euro) für die Errichtung eines Waisenhauses in Wien. Aus seiner Studienzeit ist eine skurrile Geschichte bekannt: Der Medizinstudent Hyrtl kaufte sich beim Prosekturaufseher die Leiche eines Babys, nahm sie, für seine Forschungsarbeit mit nach Hause, und legte sie in einen großen Kochtopf seiner Mutter. Als diese die Leiche entdeckte, fiel sie in Ohnmacht. Josef Hyrtl wollte die Leiche in die Prosektur zurückbringen. Mit dem Baby unterm Mantel ging er über eine vereiste Brücke und stürzte. Dabei fiel die Leiche auf die Fahrbahn. Ein Wachtmeister beobachtete diesen Zwischenfall. Er war so dermaßen bestürzt, dass er Josef Hyrtl sofort verhaftete. Nach etlichen Stunden konnte Hyrtl von einem Professor aus seiner traurigen Lage befreit werden. (Diese Geschichte kenne ich von dem Pathologen Hans Bankl). »Brandzinken« Günter



## Schreberstraße

Die Schreberstraße liegt im berühmt-berüchtigten Franckviertel in Linz an der Donau. Anfangs hatte ich angenommen, »Schreber« stammt sicherlich von irgendeinem »Schrebergarten«, doch mein Blechtrottel mit Internet belehrte mich eines Besseren. Meine Straße und auch die Schrebergärten wurden zu Ehren eines gewissen Daniel Gottlob Moritz Schreber (1808-1861) benannt; einem in Leipzig lebenden Arzt und Hochschullehrer. Schreber beschäftigte sich vor allem mit der Erziehung von verkümmerten Kindern und Jugendlichen. Alice Miller zufolge gilt Schreber als einer der Hauptvertreter der schwarzen Pädagogik. Zur Vermeidung von Masturbation etwa empfahl er mechanische Hilfen, wie zum Beispiel ein Gurtesystem fürs Bett. Weitere Empfehlungen waren Axthauen, Sägebewegungen und abendliche Kaltwasserbäder des Genitalbereichs. Bin ich froh, dass ich erst gute 160 Jahre nach seinen Erfindungen hierhergezogen bin und meine Wehwechen bei Ärzten ausheilen kann, die sich auf dem neuesten Stand der Medizin befinden. Hans

# SPUR VON STRASSENAMEN

## Prof. Anton Lutzweg

Der Prof. Anton Lutzweg liegt schon etwas außerhalb von Linz, beim weithin bekannten Wirtshaus Freiseder. Der Maler Professor Anton Lutz wurde 1894 als dreizehntes Kind des Schulleiters Otto Lutz und dessen Frau Antonia in Prambachkirchen geboren. Er besuchte die Volksschule in Urfahr und die Lehrerbildungsanstalt in Linz und gründete 1913 gemeinsam mit Franz Sedlacek, Franz und Klaus Brosch die heute noch bestehende Künstlervereinigung MAERZ. Anton Lutz war lange Zeit Präsident des OÖ Kunstvereins und ab 1963 dessen Ehrenpräsident. 1992 starb Anton Lutz, der neben vielen anderen Auszeichnungen auch Träger des österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst erster Klasse war.

Warum nun, so können Sie sich fragen, schreib ich hier über einen Weg, in dem ich nicht wohne, der nach einem Maler benannt ist, der auch nicht allen geläufig ist? Ganz einfach, weil er mein Urgroßonkel war. Ich war noch ziemlich jung, als ich ihn einmal bei einem großen Familienfest auf Schloss Litzlberg kennenlernen durfte. Schon Gustav Klimt diente es als Motiv für ein Bild. Vielen dürfte dieses Schloss auch bekannt sein als Privatbesitz der Familie Leitl. Der Familie des Wirtschaftskammerpräsidenten, dessen Großvater Anton Lutz war. Wie auch immer. Im Gymnasium war diese Verwandtschaft, die zu Anton Lutz und nicht die zu Christoph Leitl, einmal besonders hilfreich. Als wir im Laufe der sechsten Klasse in Zeichnen Referate über berühmte Maler vorbereiten mussten und Vorträge über Picasso, Monet, Chagall und viele andere gehalten wurden, war ich die einzige, die mit einem Referat über ihren Urgroßonkel auch Originalbilder präsentieren konnte. Verständlich, dass derartige Präsentationen für meine MitschülerInnen zu teuer gewesen wären. *Gabi*



## Saporoshjesträße

Ich war gerade mal drei Wochen in Linz und außer dem Bahnhofsresti und dem Stadion kannte ich so gut wie nichts. Nachdem ich einem Mann im Bahnhofsrestaurant mein Leid darüber geklagt hatte, gab er mir den Rat: »Kauf dir eine Bim Tageskarte und fahr den ganzen Tag vom Anfang bis zum Ende alle Linien die Stationen ab. So lernst du Linz am besten kennen«. Gesagt, getan, und so bin ich halt den ganzen Tag mit der Bim gefahren. Es machte mir auch mächtig Spaß, denn eine Straßenbahn kannte ich bis dahin nur vom Hörensagen oder vom Fernsehen. Jedes Mal, wenn ich wieder am Hauptbahnhof ankam, gönnte ich mir natürlich ein Bierchen und ich kam den ganzen Tag ziemlich oft an meinem Ausgangspunkt vorbei. So bin ich nachmittags eingnickt und genau an dieser Haltestelle, der Saporoshjesträße, schlaf- und biertrunken aufgewacht. Mein erster Gedanke: »Hans, jetzt bist solange mit der Bim gefahren, dass du in Russland angekommen bist«. Da sich die nächsten Haltestellen, bis auf Kleinmünchen, aber wieder normal anhörten war ich wieder sicher, noch im Raum Linz oder höchstens in der Umgebung zu sein.

Das ist jetzt schon Jahre her und Grund genug, die Herkunft dieser Namensgebung zu erforschen. Saporoshje ist eine Partnerstadt von Linz. Saporoshje ist aber auch eine Industriestadt mit circa 800.000 Einwohnern und liegt in der Ukraine, womit ich mit meinem ersten Gedanken beim Aufwachen gar nicht so weit weg war. Und wenn sich unsere Herrn Linzer ein bisschen mehr anstrengen, werden wir mit ihren 800.000 Einwohnern einmal gleich ziehen. Zum Geschichtlichen sei erwähnt, dass sich die dortige Bevölkerung seit dem 15. Jh. aus Kosaken (freie Menschen) gebildet hat. Die Bevölkerung arbeitet größtenteils in der Schwerindustrie, die sich wiederum durch die dortigen Rohstoffvorkommen entwickelt hat. Ich glaub`s ihnen, aber mir ist es ein bisserl zu weit weg, und so werde ich doch lieber in Linz bleiben. *Hans*





Foto: hz

# Liebe & Grießkoch

## Auszüge aus dem Leben von Walter

»Der schönste Tag in meinem Leben, das war der 29.09.2009«, sagt Walter mit einem zufriedenen Lächeln. »An diesem Tag habe ich meine Geliebte zu meiner Frau gemacht. Jetzt ist alles gut.« Der ruhige, fast schüchterne Zeitgenosse ist endlich da angekommen, wo er immer sein wollte. »Es war ein langer Weg bis hier her«, zieht er Bilanz und blickt zurück auf so manche Tiefen in seinem Leben.

»Ich war ein kräftiger Bub, als ich in Linz das Licht der Welt erblickte. Mein Vater, ein Landesbeamter, verstarb 30jährig an einem Herz-

infarkt. Damals war ich zwei Jahre alt und mein jüngerer Bruder gerade erst auf die Welt gekommen«, so beginnt Walter seine Geschichte. Dieser Schicksalsschlag traf die Familie hart: Seine Mutter musste als Näherin, Verkäuferin und Kellnerin arbeiten, um die Kinder und sich selbst durch zu bringen. Walter war schon früh auf sich alleine gestellt. Es gab aber glücklicherweise eine 70jährige Großmutter mütterlicherseits in Herzogsdorf (Mühlviertel). Walter nutzte jede Gelegenheit, um mit seinem Rad zu ihr zu fahren. »Es war für mich ein Heimkommen. Omas Leberkäse mit Erdäpfeln, ihr kleines Reich, einfach

alles tat mir gut«. Seiner Mutter waren diese Besuche jedoch ein Dorn im Auge. Ein Erbschaftsstreit hatte einen Keil zwischen diese Beziehung getrieben. Seither redeten die beiden nichts mehr miteinander. »Bis dahin lief eigentlich eh alles gut«, konstatiert Walter. Doch plötzlich sei es dann »Schlag auf Schlag bergab gegangen«. Erst erkrankte seine Mutter an Krebs und dann wurde bei ihm ein »angeblicher« Herzfehler diagnostiziert. Es war ein Wendepunkt in seinem Leben.

**»Ich musste am Rand des Fußballfeldes stehen und zuschauen, wie sich meine Klassenkameraden vergnügten.«**

Walter musste von heute auf morgen ins Kinderheim St. Isidor. »Sie haben mich einfach aus der zweiten Klasse Volksschule genommen«, erzählt Walter mit zittriger Stimme. Aufgrund seines Herzfehlers darf der Bub nicht belastet werden, hieß es damals. Seine Krankheit machte ihn schnell zum Außenseiter: »Ich musste am Rand des Fußballfeldes stehen und zuschauen, wie sich meine Klassenkameraden vergnügten.« Von den anderen gemieden, war Walter plötzlich ganz auf sich alleine gestellt. Besonders schlimm für den Bub waren die damaligen Erziehungsmethoden. Als »Seelen-Watschn« empfand Walter die Züchtigungen von damals: »Es herrschte ein streng katholisches Klima. Gebete und die sonntäglichen Messen gehörten zum fixen Programm. Unter Zwang mussten wir alles aufessen, was auf den Tisch kam. Schlimm war es, wenn Grießkoch auf dem Menüplan stand. Grießkoch war für mich die ekligste Speise. Oft saß ich stundenlang vor dem Teller und würgte den Brei hinunter. Mir war immer speiübel. In solchen Augenblicken wollte ich nichts wie heim.«

**»Oft saß ich bis zu drei Stunden vor dem Teller und würgte den Brei hinunter.«**

Walter vermisste seine Mutter. Es mangelte ihm an Liebe und Geborgenheit. Dann war da noch diese starke Eifersucht. Sein jüngerer Bruder durfte Zuhause wohnen. »Dieses Nesthäckchen hatte alles, was ich nicht hatte«. Mit 16 durfte Walter endlich wieder zu seiner Familie. Doch nichts war mehr so, wie es einmal war. Das Heimleben hatte ihn verändert: »Ich spürte diese Wut in mir. Und ich war traurig und habe in der Zwischenzeit eine tiefe Abneigung den beiden gegenüber entwickelt«, sagt Walter mit stoischer Gelas-

senheit. Diese Gefühle brodelten unter der Oberfläche und konnten keinen Ausdruck finden. Walters Abneigung seiner Mutter gegenüber verstärkte sich aber, als er erfuhr, dass er nie herzkrank war. Unmittelbar nachdem Walter volljährig wurde, ließ er in der Herzabteilung des AKH sein Herz wegen dieses angeblichen Herzfehlers testen. »Es war ein Schock für mich, und ich außer mir vor lauter Wut. Ich wollte nichts wie weg.«

Walter hatte zwar kein Patentrezept, wie er mit solchen Schicksalsschlägen hätte umgehen können, aber er hatte eine klare Philosophie: »Sich selbst treu zu bleiben und niemals aufgeben.« Zeit seines Lebens versuchte er, seinen Prinzipien treu zu bleiben. Walter suchte sich so schnell wie möglich eine eigene Wohnung. Bald schon lernte er seine erste Ehefrau kennen. Als der Hochzeitstermin näher rückte, mischte sich seine Mutter ein und meinte, dass diese Ehe nicht gut gehen könne. Walter aber setzte seinen Willen durch. Aus dieser Ehe stammt auch seine heute 18jährige Tochter. Nach der Hochzeit wurde die Kluft zwischen ihm und seiner Mutter noch größer. Nur mehr selten waren die Besuche bei ihr. »Wann immer ich zu Mutter kam, war auch mein Bruder dort. Das einzige, worüber dann gesprochen wurde, war die erfolgreiche Karriere meines Bruders, der mittlerweile mit seinem Studium begonnen hatte und auch nebenbei arbeitete. Ich kam mir vor, als wäre ich der letzte Dreck«, erzählt Walter von diesen anstrengenden Begegnungen. Erst nach seiner Scheidung wurde die Beziehung zu seiner Mutter wieder etwas besser. Sie sprachen wieder miteinander: »Ich glaube es lag daran, dass sie Oma war. Sie unterstützte mich bei der Erziehung meiner Tochter und fand Gefallen an ihrer neuen Rolle. Die Wogen zwischen uns haben sich jedenfalls geglättet.« Neun Jahre später aber starb seine Mutter an Magenkrebs.

**»Jeden Tag besuchte ich Mutter im Krankenhaus und war dabei, als sie den letzten Atemzug gemacht hatte.«**

Für Walter war dieser Tod ein großer Verlust. »Ich besuchte Mutter noch täglich, bis zu ihrem letzten Atemzug.« Er war erleichtert darüber, dass es doch noch zu einer Aussöhnung gekommen ist. Nach dem Begräbnis aber kam es zum endgültigen Bruch mit seinem Bruder. Über das »Warum« will Walter nicht reden. »Er war ein arroganter Mistkerl. In seinen Augen war ich ein Versager. Was soll's«, antwortet er lapidar. Er wollte fort, weg von allen



Walter (erste Reihe, 3.v.re.) in der zweiten Volksschulklasse

und allem. Und so landete er in Wien, wo er bald schon einen Job im Außendienst bei einer Reinigungsfirma bekommen hatte. Dort lernte Walter eine Frau kennen: »Wir waren Feuer und Flamme, doch bald stritten wir nur mehr. Ich wollte raus aus Wien, weg von ihr.« Walter verließ 2007 die Großstadt und fuhr zurück nach Linz. Seine Situation aber wurde nicht besser. Im Gegenteil. Walter kam buchstäblich vom Regen in die Traufe: »Da stand ich nun, mit leeren Taschen. Ich war pleite, hatte keine Freunde und kein Dach über dem Kopf«. Walter lungerte tagelang am Bahnhof herum und übernachtete in der Notschlafstelle. »Rückblickend war es eine Zeit völliger Perspektivlosigkeit. Mein Alltag war grau. Ich drehte mich im Kreis und tröstete mich mit Alkohol.« Hilfe fand er bei »WieWo«, einem Projekt der Arge für Obdachlose. »Über die Sozialarbeiter bekam ich eine Wohnung in Leonding. Sie halfen mir auch bei der Kautions aus.« Sein Leben hatte sich stabilisiert. »Ich war mutig, voller Tatendrang.« Ein halbes Jahr später aber reichte das Geld für die Miete nicht mehr. Walter musste ausziehen.

**»Ich trank zu jener Zeit mehr Alkohol als sonst. Es war alles so aussichtslos.«**

Der mühsame Kreislauf begann von vorne: Notschlafstelle, Bahnhof, konsequentes Trinken. Hätte er nicht diesen Job in einer Bau-firma bekommen und kurz darauf die Liebe seines Lebens kennen gelernt, dann wäre er »versumpft«, ist Walter überzeugt. Mit der

neuen Liebe fand Walters auch wieder einen Sinn in seinem Leben. Anfangs mussten sich die beiden aber erst an die schwierige Situation gewöhnen. Schwierig deshalb, weil seine Freundin psychisch noch sehr belastet war. »Für sie war es Anfangs nicht einfach, so plötzlich mit einem Mann zusammen zu leben. Irgendwie haben wir aber dann doch zusammen gefunden.« Durch stundenlange Gespräche, teils heftige Auseinandersetzungen und Walters Einfühlungsvermögen konnte gegenseitiges Vertrauen aufgebaut werden.

Walters sehnlichster Wunsch war, diese Frau zu heiraten: »Ich fasste eines Tages all meinen Mut zusammen und machte ihr einen Antrag. Sie war aber noch nicht so weit.« Der Grund? Sie hatte wieder Angst. Walter aber wollte nicht aufgeben: »Wir sprachen wieder nächtelang über ihre Ängste und unsere Beziehung.« Wochen vergingen. Walter bemühte sich darum, seine Enttäuschung vor ihr zu verbergen. Plötzlich dann die überraschende Wende. Mit ihrem »Ja, ich will!« machte sie ihn zum »glücklichsten Mann«. Seither ist die Beziehung noch inniger geworden, sagt Walter. »Wir sind verliebt wie am ersten Tag«. Der Hochzeitstag ist für ihn der »glücklichste Tag« seines Lebens. Seither hat sich einiges bewegt: »Im August kommen unsere Zwillinge zur Welt«, freut sich Walter. »Es geht bergauf.« Walter hat Ziele, die verwirklicht werden wollen: »Es sind zwar bescheidene Ziele aber sie sind realisierbar. Zuerst werde ich für mich und meine Familie eine Wohnung finden und dann möchte ich Taxifahrer werden. Alles ist endlich gut«, meint er und strahlt zufrieden. So soll es bleiben! (dw)

# Foto Contest 2010 in Wels



Das Soziale Wohnservice (SWS) veranstaltete im Mai 2010 den ersten Welser Foto Contest. Unter der Jury (Petra Wimmer, Thomas Ganser, Florian Holter und

lebt Manfred in Wels. Nach 40 jährigem intensiven Drogenkonsum gelang es ihm, 2003 in das Drogensersatzprogramm zu kommen. Seither bezieht er Sozial-

hilfe und lebt in einer Übergangswohnung des Sozialen Wohnservices in Wels. Wie er zum Fotografieren gekommen ist, schildert Manfred so: »Walter Hölzl schenkte mir eine Kamera und meinte, ich solle damit ein paar Schnapshots für die Kupfermuckn machen.« Diese wurden nun

sogar als Siegerfotos prämiert. Manfreds Leidenschaft zum Fotografieren ist seither ungebrot-



Walter Hölzl) wurden die gelungenen Schnapshots der Teilnehmer prämiert. Eine hochwertige, digitale Kamera, Einkaufsgulden der Stadt Wels sowie Urkunden waren die Belohnungen für die fotografischen Bemühungen. Großen Dank auch an das Fotohaus Werkgarner, welches Gutscheine für ein kostenloses Set Passfotos mit einem Miniportrait zur Verfügung stellte. *Georg*

Sieger des Wettbewerbs ist der 54jährige Manfred (Foto oben 2.v.li.). Manfred hat ein bewegtes Leben hinter sich: Jahrelang zog er quer über die Kontinente, von Südamerika nach Nordamerika bis Pakistan, Indien, Iran und Peru. Seit 1980

chen. »Ich bin zur Zeit ziemlich krank aber sehr glücklich über diesen Erfolg.« Seine Pläne: »Mit der neuen Kamera, mache ich, sobald ich wieder gesund bin, neue Fotos für die Kupfermuckn.« *(dw)*



# Ein Festmahl in Steyr

Groß wurden die Augen unserer Gäste im Tageszentrum Steyr: Acht ausgesprochen hübsche Mädchen samt bärtiger Begleitung, bewaffnet mit Kochutensilien und vor allem beladen mit den feinsten Köstlichkeiten besuchten und verwöhnten unsere Damen und Herren.

nug: eine Riesenportion Eis gab es als Nachspeise, mit frischen Erdbeeren und einem richtigen Gupf Obers. Sogar Mini war jetzt richtig in seinem Element und ließ den Charme spielen. Genutzt hat es ihm nix. Die Konkurrenz von Rambo war einfach übermächtig. Als »ausgewachsener«



Wer war nun der geheimnisvolle Besuch? Ein paar Wochen vorher kam ein Anruf: die 3. Abschlussklasse der Fachschule Weyer hat beim »Tag der offenen Tür« im Dezember 2009 ganz fleißig, ganz viel Punsch verkauft. 180, Euro wurden dabei eingenommen und sollten einer ausgewählten Sozialeinrichtung zugute kommen. Für den guten Zweck legte der Lionsclub Weyer nochmals die gleiche Summe drauf. Professor Karl Großbauer hat bei uns in Steyr einen Verkäufer der Kupfermuckn entdeckt und seinen Schülerinnen einige Exemplare mitgenommen. Damit fiel die Wahl auf uns: Das Tageszentrum der Notschlafstelle Steyr.

Bergeweise wurden die Zutaten für ein richtiges Festmahl hereingetragen. Geschnetzeltes von der Pute wurde zubereitet, garniert mit Nudeln und Reis und einer herrlichen Sauce. Dazu schnipselten viele fleißige Hände am grünen Salat mit Tomaten. Doch damit wars noch lange nicht ge-

Chihuahua-Rüde flogen ihm sämtliche Mädchenherzen zu! Sein Besitzer Manfred hatte indes nur Augen für die gut gefüllten Schüsseln und Teller. Sogar die beiden Christians machten Komplimente. Dafür war Max ein wenig schüchtern. Das gute Mittagessen hat nicht ganz darüber hinweggetröstet, dass ihm eine ganz bestimmte Zauberfee noch besser gefallen hätte. Seine gute Erziehung hat dieses Geständnis dann doch verhindert...Als Ausgleich hat er sich dann mit der restlichen Belegschaft über die knusprigen Chips hergemacht.

Der sinkende Geräuschpegel ließ dann doch erkennen, dass alle hungrigen Mägen gut gefüllt waren, satt und sehr zufrieden! Nein – damit war es noch nicht vorbei: Damit wir auch in nächster Zeit genug »Nachschub« erhalten, bekamen wir noch um 260 Euro Gutscheine fürs gemeinsame Kochen überreicht: Hoch sollen sie leben – und 3x DANKE von uns allen! *Gerhard Brandstetter*

# »Die Liebe kann nicht untätig bleiben«

## Besuch im neuen Vinzenzstüberl



Fotos: Konflozius



**1998 öffnete das Vinzenzstüberl der Barmherzigen Schwestern in der Langgasse, eine Wärmestube für Obdachlose und Bedürftige. Heuer zog es gleich um die Ecke in die Herrenstraße 39. »Besonders geschätzt wird das Essen. Mehrere warme Speisen stehen zur Auswahl die frisch aus der Krankenhausküche kommen. Jause, Suppe, Salat und Saft gibt es umsonst. Ein warmes Mittagessen kostet 40 Cent.« Schwester Tarcisia führt uns durch die neuen hellen Räume.**

Auch Bertl geht hier gerne zum Mittagessen hin. »Man kann soviel essen wie man will. Wenn man aber nicht aufisst, dann schimpft die Schwester. Das mag sie nicht, wenn sie Essen wegwerfen muss.« Im gesamten Erdgeschoss bei der Essensausgabe mit 25 Plätzen zum Essen herrscht nun Rauchverbot. Jeden Tag kommen etwa 100 Personen, hauptsächlich Männer. Im Winter sind es oft noch mehr. Der Raucherbereich befindet sich im ersten Stock und es gibt Spiele und einen

Ruheraum mit einigen Betten und Matratzen.

Gleich daneben befindet sich der Behandlungsraum für den Arzt Dr. Krauter, der Leiter des Krankenhauses, der einmal wöchentlich unentgeltlich Behandlungen und Untersuchungen anbietet. »Wir haben auch Zugang zu Krankenhausbetten bei schweren Erkrankungen, etwa für Krebspatienten und zu Medikamenten. Die meisten Personen, die hier bei uns zum Arzt gehen

sind nämlich nicht krankenversichert«, so Schwester Tarcisia. Im Keller befinden sich geräumige Sanitärräume mit Duschen und der Waschraum mit Waschmaschinen und Trockner. Einmal Wäschewaschen kostet einen Euro. Jede Woche gibt es die Möglichkeit sich in der Kleiderkammer neu einzukleiden.

**»Wir könnten noch gerne ehrenamtlich jemand zum Haarschneiden und für die Fußpflege brauchen«**

»Schwester Benildis hat, als sie aus dem Krankendienst ausgeschieden ist, damals das Vinzenzstüberl gegründet. Die sogenannte Klostersuppe gab es beim Orden

der Barmherzigen Schwestern in Linz aber schon immer. »Wir träumen noch von einem Haus mit einigen Betten zur Unterbringung, ein sogenanntes Vinzenzhotel.« Sehr gefragt war immer der Friseur und die Fußpflege, die wir über ehrenamtliche Helferinnen anbieten konnten. Es würde uns sehr freuen, wenn sich über den Artikel in der Kupfermuckn hier wieder jemand findet, der circa einmal in der Woche kommen kann. (h.z.)

Vinzenzstüberl,  
Herrenstraße 39,  
Tel. 0732/779011

Öffnungszeiten:  
Montag bis Freitag von 13 bis 17  
Uhr, von November bis Mai auch  
an Wochenenden und Feiertagen  
von 8 bis 12 Uhr.

## »Unter dem Balken unserer Norm«

Linzer Autorin Maria Hauser schreibt über Randgruppen



Foto: Gabi

Maria Hauser, geboren 1931, arbeitete früher als Kindergärtnerin in Bad Leonfelden. Die späberufene Schriftstellerin schrieb ihr erstes Buch »Gras zwischen den Steinen« erst mit 59 nach dem Tod ihres Mannes, um unter anderem ihre Trauer zu verarbeiten. Neben ihren Büchern, in denen sie sich mit geschichtlichen Ereignissen des Mühlviertels beschäftigt, tritt Frau Hauser auch für Randgruppen, Homosexuelle und HIV Positive ein und engagiert sich gegen Gewalt in der Familie. Diese Engagements brachten ihr 2000 auch den Solidaritätspreis der Kirche und 2002 den Landespreis für Zivilcourage ein.

### *Die Geschichte über einen homosexuell liebenden Theologen wollte sie unbedingt niederschreiben ...*

Die Idee, ein Buch über Homosexuelle zu schreiben, entstand, als ihr Sohn sich als homosexuell outete. Zeitgleich las sie einen positiv gestalteten Artikel in der Kirchenzeitung über das Coming out eines Schwulen. Von dieser Offenheit beeindruckt, aber auch erschreckt von vielen negativen bis hasserfüllten Leserbriefen schrieb sie selbst einen kurzen, prägnanten Brief unter dem Titel »Unter dem Balken unserer Norm«. Dieser schlug in der homosexuellen

Community hohe Wellen. Die Autorin bekam positive Zuschriften aus ganz Österreich. Unter anderem bekam sie Besuch von einem jungen Theologen aus Wien, der ihr seine Geschichte schilderte. Diese Geschichte über seine verzwickte Situation als Theologe aber auch als homosexuell liebender Mensch wollte sie unbedingt niederschreiben, diese aber auch mit Lebensgeschichten anderer Homosexuellen in einem Buch veröffentlichen. Es folgten Kontaktaufnahmen in Wien durch den Verein Homosexuelle und Glaube, der HOSI (Homosexuelleninitiative) und des Wiener Lesben- und Schwulenvereins. Daraufhin meldeten sich viele Lesben und Schwule, die bereit waren, ihre Lebensgeschichten zu erzählen, unter anderem auch der 1992 verstorbene Musiker und Mitbegründer der HOSI Julius Zechner. Nach langem Suchen fand sie einen Verlag mit der nötigen Zivilcourage und das Buch »Im Himmel kein Platz?« erschien in der Edition Sandkorn. Das Buch wurde ein großer Erfolg. Die Autorin hatte nun endgültig Blut geleckt, um sich zukünftig weiterhin als erfolgreiche Autorin zu betätigen. Es folgten zehn weitere Bücher und »Im Himmel kein Platz?« wurde 2002 sogar als Stück für die Sommertheatertage an der Grenzlandbühne in Leopoldschlag als Theaterstück adaptiert.

Dieses Engagement für Randgruppen führte 1999 unter anderem zu dem Buch »Alles Blut ist rot. Lebensbilder HIV-positiver Menschen« aus dem sie in einer ihrer vielen Lesungen in Deutschland und Österreich Anfang Dezember 2009 aus Anlass des Welt-AIDS-Tages auch im, nach Julius Zechner benannten Cafe Julius in der HOSI-Zentrale, vorlas. Und so schließt sich der Kreis. *Gabi*

## Aussöhnung nach 40 Jahren

Unser Vagabund Bertl besuchte seine Eltern in Berlin



Foto: hz

Nach vielen vielen Jahren traf ich meine Eltern wieder. Mein Vater ist ein gebürtiger Berliner aus Schöneberg. Nach dem Krieg blieb er in Wien hängen und lernte meine Mutter kennen. Ich wurde 1950 geboren. Als ich Ende der 60er Jahre auf die Walz ging, war das meinem Vater gar nicht recht. Ich zog herum und habe bei Bauern, und wo es sonst schnell was zu verdienen gab, gearbeitet. Ich hätte wie mein Vater Versicherungsvertreter werden sollen, das hat mir aber nicht getaugt. Während meiner Wanderzeit hat mich mein Vater abgängig gemeldet und mich über Polizei und Gendarmerie suchen lassen.

### *Mein Vater wollte das Beste für mich, ich bin aber ein Vagabund geworden.*

Ich war damals längere Zeit nicht gemeldet - also unterstandslos. Vagabundage war damals noch strafbar und ich saß einige Male deswegen im Häfn. Beim letzten Mal wurde ich in den 70er Jahren aus dem Häfn entlassen, weil dieser Paragraph abgeschafft wurde. Ich hatte schon Angst, dass ich ins Arbeitshaus nach Göllersdorf komme, das war damals die Strafe für Vagabundage. Nachdem ich

dann fünf Jahre auf einem Passagierschiff gearbeitet hatte, verliebte ich mich in eine Linzerin, und blieb hängen. Wir haben gemeinsam vier Kinder. So vergingen 40 Jahre und meine Eltern habe ich in der Zeit nur dreimal kurz gesehen. Von meinem Onkel Otto erfuhr ich vor einem Jahr, dass meine Eltern nach Berlin gezogen waren und mich gerne sehen würden. Heuer im April war in Berlin ein Straßenzeitungstreffen, zu dem ich mitfahren konnte. Mein Onkel vermittelte zwischen mir und meinen Eltern. Als ich in Berlin war, rief mich Onkel Otto an und sagte, dass es meinem Vater sehr schlecht geht und er im Krankenhaus liegt. Im Spital traf ich zuerst meine Mutter, sie hat sich sehr gefreut und wollte wissen, was ich so mache und wie es mir geht. Sie wusste gar nicht, dass sie vierfache Großmutter geworden war. Mein Vater war auf der Intensivstation und hat mich nicht mehr erkannt. Er konnte kaum mehr reden. Meine Mutter sagte, dass wir wieder einen Kontakt aufbauen sollen. Seither haben wir schon einige Male telefoniert. Mit meinem Vater wird es leider keine Versöhnung mehr geben können, was mir sehr leid tut. Er war zwar sehr streng und hart in der Erziehung, aber er wollte das Beste für mich. Ich bin aber ein Vagabund geworden. *Bertl*

# SUDOKU

		4		6		1		
	2			4			6	
	6	3	1		7	4	9	
4		8	2		1	6		9
9				8				3
3		2	7		6	5		4
	3	5	4		9	7	2	
	8			5			4	
		9		7		3		

	4							9
5		8		6		1		7
7								8
		1	2	7	9	3		
			1		4			
		4	6	8	5	2		
3								9
4		9		2		8		5
	5							3

Dr. Bertran Steinsky, [www.first-class-sudoku.com](http://www.first-class-sudoku.com)



**Mietwohnungen in Wels Stadt und Land  
von 25 m<sup>2</sup> bis 100 m<sup>2</sup>**

sowie Eigentumswohnungen, Grundstücke, Wohnhäuser,.....

A - 4600 Wels, Bahnhofstraße 3  
☎ 07242 73 080  
E-mail to: [wels@rtm.at](mailto:wels@rtm.at)  
Homepage: [www.realtreuhand.at](http://www.realtreuhand.at)

**Nähere Informationen bei:**  
Lieselotte Fischerleitner  
☎ 0676 8141 9595

Bezahlte Anzeige

## So wohne ich!

> Micha im Schloss Gschwendt



Foto: Dami

### Seit fünf Jahren wohne ich im Pflegeheim

Ich bin 45 Jahre alt und wohne nun seit fünf Jahren im Alten- und Pflegeheim Schloss Gschwendt in Neuhofen und lerne dort leben. Mein Zimmer ist ungefähr 20 m<sup>2</sup> groß und mit vielen Pflanzen geschmückt. Sonst besitze ich nicht viel, ein paar Bücher, alte Kassetten, einen nicht funktionierenden PC, aber vielmehr braucht es sowieso nicht. Es ist ungewöhnlich, dass man in so jungen Jahren schon so wohnt, doch bei mir hatte es einen triftigen Grund: Nach 25 Jahren intensivem Alkoholgenuss und anschließendem dreimonatigem Koma war ich nicht



mehr fähig mein Leben selber zu gestalten, in jeder Form. Mithilfe der Kupfermuckn und des Pflegepersonals finde ich langsam wieder zu einem sogenannten normalen Alltag, sprich 7:00 Uhr aufstehen, nur, um Abends wieder müde ins Bett zu fallen. Zu siebt, es ist eine relativ junge Gruppe, bewohnen wir den letzten Trakt des Schlosses, wo man uns allmählich selbstständig leben lässt. Meine Lieblingsbeschäftigungen sind Holz- und Gartenarbeiten. Auf meine Werke bin ich besonders stolz, denn meine Seepferdchen aus Holz können sich sehen und auch verkaufen lassen. Mit dem Pflegepersonal besuchen wir hin

und wieder Theateraufführungen oder fahren auch mal nach Geinberg baden. Jeden Mittwoch darf ich zur Redaktion fahren. Durch die Kupfermuckn lerne ich, mit Terminen umzugehen und mich selbst zu organisieren. Langsam kehre ich ins Leben zurück. Sollte ich weiterhin solche Fortschritte machen, steht einem wirklich selbständigen Wohnen und Leben nichts mehr im Wege, außer ich mir selber. *Bei Interesse am Kauf eines meiner Seepferdchen, bitte die Kupfermuckn-Redaktion kontaktieren.*



Foto: Konflozius

## LinZ hat ein soziales Angebot für alle



„Ob Vollversorgung im Kinderbetreuungsbereich mit dem kostenlosen Mittagessen im Kindergarten, die Unterstützung für Einkommensschwache oder moderne Seniorenpflegeplätze mit bester Betreuung - Linz bietet allen Menschen soziale und leistbare Angebote“

Franz Dobusch  
Bürgermeister

Landeshauptstadt Linz

LinZ  
verändert

## Verkäufer im Portrait

### Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich heiße Manfred, bin 39, komme aus Wien und lebe in Linz. Ich habe Friseur gelernt, daraufhin absolvierte ich das Bundesheer. Danach war ich Operationsgehilfe im AKH-Linz. Später bin dann in die Gastronomie umgestiegen. Meine privaten Probleme aus der Kindheit führten zu psychischen, schließlich wurde ich obdachlos. Als ich bei der Kupfermuckn anfang, Zeitungen zu verkaufen, war es mir am Anfang sehr peinlich, aber mittlerweile finde ich es eine sinn- und respektvolle Arbeit für Leute, die es brauchen.

### Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich war bei einem guten Freund untergebracht und habe derzeit durch politisches Engagement eine Wohnung bekommen.

### Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich finanziere meine Wohnung und mein Leben.

### Was erlebst du beim Verkauf?

Ich erlebe beim Verkauf sehr viel Positives, teilweise leider auch unfreundliche Leute, die mit Fragen kommen wie: »Warum arbeitest du nichts«, »Warum machst du nichts anderes?« Es gibt aber auch andere Kundschaften, die mich in der Straßenbahn nach einer Zeitung fragen, solche Momente freuen mich sehr.

**FESTIVAL DES POLITISCHEN LIEDES**

Modena City Ramblers (I)  
 Die Bandbreite (D)  
 Bolshevikiings (S)  
 Ewo2 – das kleine elektrische Weltorchester (D)  
 Sonatori della Boscaglia (I)  
 Robert Misik (A)  
 Seven Sioux (A)  
 Lunatic (A)  
 Chris Peterka (A)  
 Lex Aarons (D)  
 Hor 29. Novembar (A/YU)  
 DJ Markus Netter (A)

**18. - 20. JUNI 2010**  
 EUROPACAMP - WEISSENBACH/ATTERSEE  
 WWW.KV-WILLY.AT



**UNABHÄNGIG IST,  
WER EIGENE WEGE  
GEHT.**

GERLINDE  
KALTENBRUNNER  
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

**VKB | BANK**  
ÖSTERREICH'S UNABHÄNGIGE BANK

[www.vkb-bank.at](http://www.vkb-bank.at)

## „HIER SIND WIR GERN ZUHAUS.“

Über 6000 zufriedene Kunden vertrauen auf unsere Erfahrung im Wohnbau.

Unsere Objekte finden Sie in ganz Oberösterreich. Rufen Sie uns an - wir beraten Sie gerne.

**Familie**  
QUALITÄT ZUM LEBEN!

Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft in Linz

4020 Linz, Hasnerstraße 31  
☎ (0732) 65 34 51  
[www.familie-linz.at](http://www.familie-linz.at)  
office@familie-linz.at



## ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme  
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt  
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz  
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,  
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke  
im Geschäft in der Bischofsstraße 7  
Öffnungszeiten: Mo., Di., 10-16 Uhr,  
Mi, Do. und Fr. 10-18 Uhr,  
Samstag 10-13 Uhr,  
Tel. 78 19 86

# Kupfermuckn INFORMATION

## Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz  
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

## Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

## Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 26. Juni 2010 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

## Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Gelb/Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

## Radio Kupfermuckn

Jeden dritten Montag im Monat, 14 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz

## Kupfermuckn T-Shirt

Das neue Kupfermuckn T-Shirt ist in Dunkelblau (Marine) mit gelbem Schriftzug gehalten und in den Größen S, M, L, XL, XXL verfügbar.  
Kosten: EUR 12,- plus EUR 2,- Versandkosten  
Bestellungen unter: [kupfermuckn@arge-obdachlose.at](mailto:kupfermuckn@arge-obdachlose.at) oder Tel. 0732/ 77080513

## Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,  
Kontonr. 10.635.100

# Großer Bücher- und Raritätenflohmarkt



Fotos: Konflozius



Mo 31. Mai, Di 1. Juni, Mi 2. Juni - jeweils 10 bis 17 Uhr  
ArgeTrödlerladen, Goethestr. 93, Linz (schräg gegenüber DesignCenter)

Nebentausenden Büchern, Taschenbüchern, Bildbänden, Kinderbüchern finden Sie  
heuer auch Bilder, Schallplatten, Gläser, Porzellan und viele andere Raritäten.  
Alles zu unschlagbar günstigen Preisen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

